

Ein Blick zurück auf den AKH-Skandal

Bei Gesundheitsreformen sind immer enorme Geldsummen im Spiel. Das zieht korrupte Akteure magisch an.



„Als im Jahr 1964 die Vorarbeiten zum Neubau des Allgemeinen Krankenhauses Wien begannen, ahnte noch niemand, dass es 30 Jahre bis zur endgültigen Fertigstellung dauern würde und aus den geplanten Kosten von einer Milliarde Schilling über 40 Milliarden werden sollten“, schreibt Johannes Schöner in seinem Gastkommentar. Clemens Fabry

23.07.2026 um 07:15

Gastkommentar von **Johannes Schöner**



Die Presse auf Google als bevorzugte Nachrichtenquelle hinzufügen.

Wenn die österreichische Politik von einer großen Reform im Gesundheits- und Spitalsbereich spricht, schwingt eine gefährliche Drohung mit. Enorme Geldsummen üben eine besondere Anziehungskraft auf Korruption und Freunderlwirtschaft aus und bergen generell Risiken für eine planbare Finanzierung.

Im Gesundheitsbereich geht es um Summen wie in wenigen anderen Politikfeldern. Vielleicht mit der Ausnahme im Schul- und Bildungsbereich – allerdings mit dem Unterschied, dass Schulbauten nicht einmal im Ansatz so kostspielig sind wie Hightech-Krankenhäuser mit Millioneninvestitionen in Diagnose- und Behandlungsapparate.

Niemand im Lande wird die grundsätzliche Notwendigkeit von Systemreformen, Abbau von Doppelgleisigkeiten und Spitalszusammenlegungen (das heißt in den meisten Fällen Um- und Neubauten) in Abrede stellen. Trotzdem wäre es angebracht, 50 Jahre zurückzublicken.

Am Anfang des AKH-Skandals stand eine große Gesundheits- und Spitalsreform. Als im Jahr 1964 die Vorarbeiten zum Neubau des Allgemeinen Krankenhauses Wien begannen, ahnte noch niemand, dass es 30 Jahre bis zur endgültigen Fertigstellung dauern würde und aus den geplanten Kosten von einer Milliarde Schilling über 40 Milliarden werden sollten. Womit das AKH zum teuersten Krankenhaus Europas wurde.

Kontrollinstanzen versagten

1980, der Bau war schon weit fortgeschritten, deckte der „Profil“-Journalist Alfred Worm mit investigativen Mitteln ein Netz aus korrupten Akteuren rund um den Bauherrn der Stadt Wien, Adolf Winter, auf. Winter war hoher Beamter der Stadt Wien. Er

hatte bereits 1972 durch einen Strohmann in Liechtenstein die Briefkastenfirma Plantech gegründet.

Auf das Konto dieser Firma flossen in den folgenden Jahren zahlreiche Überweisungen von Unternehmen, die Aufträge für den Bau des AKH erhalten hatten. Über viele Jahre versagten alle Kontrollinstanzen der Stadt Wien aufgrund geschickter Täuschung, Schlamperei und politischer Ignoranz.

Innenpolitische Folgen

Insgesamt mussten die beteiligten Baufirmen 30 Millionen Schilling Schmiergeld an Adolf Winter einzahlen, um Bauaufträge zu erhalten. Doch der Betrug flog schließlich auf, Winter wurde zu neun Jahren Haft verurteilt. Zahlreiche Manager der beteiligten Firmen erhielten geringere mehrjährige Haftstrafen. Es war dies der bis dahin größte Nachkriegsskandal in Österreich.

Der AKH-Skandal half auf jeden Fall mit, die Zweite Republik nachhaltig zu destabilisieren, denn das Vertrauen in die politischen Eliten wurde massiv beschädigt. Die innenpolitischen Konsequenzen waren unübersehbar, die SPÖ-Dominanz unter Bundeskanzler Bruno Kreisky und Wiens Bürgermeister Leopold Gratz wurde durch diesen Skandal massiv beeinträchtigt. Untersuchungsrichterin in der AKH-Affäre war damals Helene Partik-Pablé, die mit großer Konsequenz alle Beteiligten und das verantwortliche politische Umfeld entlarven konnte.

Nun kann man einwenden, dass bei der aktuellen Gesundheitsreform keine derartigen Großbauprojekte geplant sind. Das mag für die Größenordnung des AKH stimmen. Aber auch bei Zusammenlegungen bzw. Spezialisierungen von Spitälern und dem Bau von Primärarztzentren sowie grundsätzlichen „Systemreformen“ ist sehr viel Geld im Spiel. Hier gilt es, aus der teuren Geschichte des AKH zu lernen.

Zum Autor: Dr. Johannes Schöner (*1967) ist Historiker und Politikwissenschaftler; Geschäftsführer des Karl-von-Vogelsang-Instituts.

Hinweis: Gastkommentare und Beiträge von externen Autorinnen und Autoren müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.

→ Mehr Gastkommentare